bereiten und gleichzeitig den freien Bewegungskrieg gegen den entblößten linken französischen Heeresflügel im Sinne des Schlieffenschen Feldzugsplanes erneut aufzunehmen und weiterzuführen."

Nötigenfalls hätte ein solcher deutscher „Keulenschlag" gegen die britische Front mit dem Ziele des Durchbruchs oder Einbruchs planmäßig im Jahre 1915 nochmals wiederholt werden müssen, um die britische Armee nicht zur Ruhe, zur inneren Kräftigung und zum gründlichen Aufbau kommen zu lassen. So konnte sich, meint General v. Moser, „bei dem damals über den Sinn und die Zweckmäßigkeit des Krieges innerlich noch keineswegs völlig einigen britischen Volke eine auf einen Verständigungsfrieden abzielende Stimmung entwickeln."

General v. Moser verspricht sich viel davon, daß „der Kampf aufs Messer mit den Engländern" eine gündende Parole, ein die Herzen in Heer und Heimat fortreißendes militärisches Ziel gewesen sei. In Volk und Heer habe der Haß gegen England gebrannt, das unter heuchlerischem Vorwand in den Krieg eingetreten sei, nur um den unbequemen Handelsnebenbuhler zu vernichten. Die Bedeutung dieses Gesichtspunktes soll durchaus nicht unterschätzt werden. Auch Feldmarschall von Hindenburg sagt: „Für das allgemeine Denken war die sogenannte Westentscheidung traditionell. Sie war, man darf vielleicht sagen, national. Im Westen stand der Feind, dessen chauvinistische Hetereien uns im Frieden nicht hatten zur Ruhe kommen lassen. Dort stand jetzt aber zugleich auch derjenige Gegner, der nach unser aller Ueberzeugung die zur Vernichtung Deutschlands treibende Kraft darstellte. Die deutsche Kriegsleitung konnte sonach beim Kampfe im Westen sicher damit rechnen, die führenden Geister des Vaterlandes, ja das Empfinden des größten Teiles des Volkes auf ihrer Seite zu haben. Darin lag ein nicht zu verachtender moralischer Faktor. Ob dieser in den Berechnungen unserer Heeresführung eine Rolle spielte, wage ich nicht zu behaupten; wohl aber weiß ich, daß der Gedanke einer Westentscheidung uns hundert- und tausendfach mündlich und schriftlich entgegengebracht wurde."

Der kluge General Conrad von Höhendorf hat einmal gesagt: „Der Dichter, der Künstler brauchen phantasievolle Begeisterung, der Geschäftsmann braucht nüchtern rechnende Logik, der Soldat braucht beides." Ein moderner Krieg ist nicht denkbar, ohne daß der Wille und die Stimmung des Volkes hinter dem Heere stehen. Aber auf die Führung der Operationen durch den Heerführer dürfen Regungen des Gemütes und Lieblingsgedanken keinen unmittelbaren Einfluß üben. Falkenhayn hat sich davon auch freigehalten und stets durch klare Erwägungen und nüchterne Einschätzung der Verhältnisse bei seinen Entschlüssen bestimmen lassen.

Nachträglich sind aber Darstellungen unserer Gegner bekannt geworden, auf Grund deren ein Angriff gegen die Engländer im Frühjahr 1915 nicht nur aus moralischen Gründen, sondern auch durch die tatsächlichen Verhältnisse geboten erscheinen könnte. Von englischer Seite ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß die Front der Alliierten kaum hätte widerstehen können, wenn der deutsche Angriff im Westen 1915 mit derselben Kraft wie im Herbst 1914 bei Ypern, Bethune oder Lens erneuert worden wäre. Noch weiter geht ein bekannter französischer Militärkritiker (De Civrieux). Er meint, einer unserer Grundfehler sei gewesen, daß wir niemals, von der Flandernschlacht 1914 bis zum 21. März 1918, den strategischen Durchbruch durch die französisch-englische Front versucht hätten. Dadurch hätten wir den Engländern Zeit zur Aufstellung eines Millionenheeres gelassen und wären schließlich durch das schnelle Eintreffen der Amerikaner im Jahre 1918 überrascht worden. Auch der englische General Maurice behauptet, Verdun sei im Jahre 1916 nur gerettet worden, weil inzwischen die Engländer sich soweit verstärkt hätten, daß sie ihre Front verlängern und dadurch französische Divisionen für den Kampf bei Verdun freimachen konnten.

In der Tat berühren diese Urteile den gewichtigsten Einwand gegen eine große Ostoperation: Man gewährte Kitchener die Zeit, deren er zur Durchführung seines Planes und zur Aufstellung eines großen Heeres bedurfte. England, das die See beherrschte, vermochte mit der Zeit auch in den Landkrieg in entscheidender Weise einzugreifen. Werfen wir einen Blick auf die Entwickelung des britischen Heeres im Weltkriege.

Die englische Armee bestand vor dem Weltkriege aus einer regulären Armee, die sich aus angeworbenen Mannschaften mit langer Dienstzeit ergänzte, und aus einer milizartigen Territorialarmee. Die reguläre Armee war 248 000 Mann stark, von denen sich in der Heimat 138 500 Mann befanden, während die übrigen in den Garnisonen des Mittelmeers, in Aegypten, Indien, Südafrika und den sonstigen Kolonien standen. Die im Vereinigten Königreich stehenden Teile der regulären Armee bildeten im Kriege die für Unternehmungen über See und für ein Eingreifen in einen europäischen Krieg bestimmte Feldarmee von sechs Infanteriedivisionen, einer Kavalleriedivision und einer selbständigen Kavalleriebrigade. Eine Reserve aus Mannschaften, die teils früher in der Armee gedient hatten, teils besonders für diesen Zweck angeworben waren, stand zur Verfügung, um die Expeditionsarmee auf Kriegsstärke zu ergänzen. Ihre Gesamtstärke betrug rund 160 000 Mann.

Die Territorialarmee war eine aus Freiwilligen bestehende Miliz mit geringer Ausbildung, die hauptsächlich zur Verteidigung der Heimat bestimmt war, im Kriegsfalle aber erst einer längeren Ausbildung bedurfte, bevor sie verwendungsfähig war. Sie war etwa 250 000 Mann stark und bestand aus 14 Divisionen.

England verfügte außerdem über eine Anzahl brauchbarer eingeborener Truppen in Indien (rund 150 000 Mann), in Aegypten und in den Kolonien (etwa 40 000 Mann)

und konnte auch im Kriegsfalle mit einer Unterstützung durch die selbständigen Kolonien (Dominions), Kanada, Australien, Neuseeland und die südafrikanische Union rechnen.

Vom Expeditionskorps landeten vom 13.—15. August 1914 vier Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision in Frankreich. Die beiden anderen Divisionen folgten am 28. August und 10. September. Eine 7. und 8. Division wurden bald danach aus allen Garnisonen und Festungen des britischen Weltreiches zusammengestellt, fünf aktive britische Divisionen wurden aus Indien herangezogen, wo sie durch einige Territorialdivisionen ersetzt wurden. Daneben fiel die Unterstützung durch Eingeborenentruppen wenig ins Gewicht. In dieser Beziehung kam fast nur die indische Armee in Betracht, da die Eingeborenen Afrikas ungeeignet waren. Im Westen haben zwei indische Divisionen und starke indische Kavallerie im Winter 1914/15 Verwendung gefunden, als es sich um eine schnelle Verstärkung der auf dem französisch-belgischen Kriegsschauplatz kämpfenden Truppen handelte. Sie haben sich aber in dem europäischen Klima nicht bewährt und sind wieder abbefördert worden. Die indischen Truppen wurden später hauptsächlich im Orient verwendet.

Die mit größter Energie in Angriff genommene Verstärkung des britischen Heeres erstreckte sich auf eine Erweiterung der aktiven Armee, auf eine Verdoppelung der Territorialdivisionen und auf die Aufstellung von neuen, sogenannten Kitchenerdivisionen.

Im ganzen wurden an aktiven Truppen aus dem Expeditionskorps und den englischen aktiven Truppenteilen, die aus Indien und den Mittelmeergarnisonen herangezogen wurden, zwölf Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen gebildet, die Mitte des Jahres 1915 an der Front standen.

Die im Frieden bestehenden 14 Territorialdivisionen erster Linie wurden auf Kriegsstärke gebracht und Ende 1914 und Anfang 1915 zum Teil nach Indien und Aegypten befördert, im Laufe von 1915/16 aber auf dem westlichen Kriegsschauplatz verwendet. 14 Territorialdivisionen zweiter Linie wurden neu aufgestellt und im Sommer 1916 an die Front gebracht.

Die Kitchenerdivisionen waren völlige Neuformationen. Im ganzen wurden 80 aufgestellt, von denen die ersten im Herbst 1915 verwendungsfähig waren.

Gegen die allgemeine Wehrpflicht herrschte in England starke Abneigung. Man versuchte daher zunächst mit dem alten Werbe- und Freiwilligensystem auszukommen. Die zuströmenden Freiwilligen dienten sowohl zur Ergänzung der aktiven Armee wie auch zur Aufstellung der Territorialformationen und der Kitchenerdivisionen. Zunächst forderte Kitchener 100 000 Freiwillige, die sich auch innerhalb 14 Tagen im August 1914 meldeten. Eine mächtige Propaganda setzte ein, um zum freiwilligen Eintritt aufzufordern. Bis zum Juli 1915 meldeten sich über zwei Millionen Freiwillige. Der letzte Werbefeldzug, der von Lord Derby im Herbst 1915 veranstaltet wurde, hatte einen großen Erfolg und brachte in kurzer Zeit einen Zuwachs von 2½ Millionen Freiwilligen. Im Ganzen waren bisher somit rund 4½ Millionen angeworben worden, von denen aber höchstens 1½ bis 2 Millionen militärtauglich waren und eingestellt wurden. Das Ergebnis genügte nicht, und so mußte sich England nach langem Sträuben im Jahre 1916 zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht entschließen.

Es war nicht nur die Aufbringung des Ersatzes, durch die die Aufstellung eines großen Heeres erschwert wurde, sondern es fehlte in der ersten Zeit auch an Ausbildungspersonal, da sich die aktiven Offiziere und Unteroffiziere zum größten Teil an der Front in Frankreich befanden. Dazu kam der gänzliche Mangel an Waffen und Ausrüstungsstücken für die in Masse zuströmenden Freiwilligen. Churchill behauptet in seinem Buche „Weltkrisis", daß es, abgesehen von den unbedeutenden Vorräten, die für das reguläre Heer vorhanden waren, buchstäblich nichts gegeben habe: „In Anbetracht unserer geringen Heeresmacht besaßen wir auch nur wenige, Kriegsmaterial herstellende Firmen. Wir hatten keine Gewehre, keinen Ueberschuß an Geschützen, und die beschiedenen Vorräte an Granaten und Pulver begannen sofort mit erschreckender Schnelligkeit abzunehmen. Viele Monate mußten, selbst wenn die besten Maßnahmen getroffen wurden, vergehen, bevor neue Hilfsquellen, wenn auch nur in bescheidenem Ausmaße, erschlossen werden konnten. Man mußte damals zum ersten Male erfahren, daß es länger dauert, ein Gewehr herzustellen als ein Geschütz, und Gewehre taten uns bitter not. Wir konnten den wackeren Männern, die unsere Rekrutenstationen füllten, nur einen Stock in die Hand drücken."

Es mag dies wohl für die erste Zeit des Krieges zutreffen. Bald aber konnte sicher Hilfe geschaffen werden, da die Industrie der ganzen Welt den Alliierten zur Verfügung stand und Amerika trotz seiner angeblichen Neutralität eifrig bemüht war, unsere Gegner durch Lieferung von Kriegsgerät und Munition zu unterstützen.

Die gewaltige organisatorische Leistung Großbritanniens tritt deutlich hervor, wenn man sich vor Augen hält, daß Mitte Oktober 1914 rund 200 000 Mann, im Mai 1915 300 000 Mann, im Februar 1916 900 000 Mann, im September 1916 1 400 000 Mann, im April 1917 1 600 000 Mann, im März 1918 1 800 000 Mann auf dem französisch-belgischen Kriegsschauplatze standen. Auf dieser Höhe hielt sich die Stärke im allgemeinen bis zum Schluß des Krieges. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen befanden sich zuletzt rund 1 880 000 Mann.

Allerdings sind in diesen Zahlen die Leistungen Indiens und der Dominions einbegriffen. Kanadien stellte sechs, Australien ebenfalls sechs Divisionen und eine Kavallerie-

„Er gibt nach. Nicht daß die Festung sich schon ergäbe, — o nein. Wir sind ja Männer und haben unseren Eigensinn! Aber er liebt es von der Vergangenheit zu sprechen und Erinnerungen wachzurufen; er wird sogar sentimental, natürlich in durchaus unverbindlicher Form. Er spricht nicht von unserer Ehe, sondern von Ehen im allgemeinen und dabei sieht er mich lauernd und erwartungsvoll an, ob ich ihm nicht den Rückzug durch Entgegenkommen erleichtere."

„Sie sagen das so, als ob Sie unzufrieden wären?"

„Das bin ich auch. Sagen Sie, Hanna, ob nicht die Männer doch recht haben, wenn Sie behaupten, daß die Frauen unlogisch seien? Als ich neulich bei Ihnen in der Laube saß, wäre ich sehr glücklich gewesen, wenn ich geahnt hätte, daß Max selbst froh sein würde, wieder der alte liebe, gute Kerl zu werden, der er ja im Grunde ist. Und nun tut es mir weh, daß alles ausgehen soll wie in einem Lustspiel. Ein bischen Schmollen von der einen Seite, ein bischen Koketterie von der anderen, und die Ehe ist wieder eingerenkt. Man fühlt sich so klein dabei. Ich habe die Empfindung, es hätte etwas geschehen müssen, — so mit Blitz und Donner, verstehen Sie mich? Und dann Versöhnung und im Hintergrunde Alpenglühen! Statt dessen: „der platonische Seitensprung", Filmlustspiel in zwei Akten mit Lucie Hermann in der Titelrolle. Nein, Hanna, ich bin nicht zufrieden."

„Ist das nicht auch ein bischen verletzte Eitelkeit?'

„Vielleicht ja. Aber doch auch mehr! Es ist, als ob zwei in einem Märchenland gelebt hätten und plötzlich fiele der Zauber ab, und sie entdeckten, daß sie nur in einer gewöhnlichen Bauernkate lebten wie die anderen auch und ihre Schweine mästeten."

„Nun," sagte Hanna und ließ ihre Blicke über den Smyrnateppich, über die eleganten Möbel, die Bronzen, die Gemälde an den Wänden schweifen, „es ist immerhin eine Bauernkate, in der sich leben läßt."

„Das ist es. Aber nehmen Sie es mir nicht übel, Hanna, eine solche Bemerkung paßt nicht zu Ihnen. Sie wissen genau, was ich meine, und Sie wissen auch, daß ich von Natur heiter bin und das Leben nicht tragisch nehme. Aber es gibt Dinge, die man nicht fortlachen kann. Ich habe eine Enttäuschung erlebt, und ich weiß nicht, ob mein Mann oder ich oder die Ehe selbst daran schuld ist. Aber das weiß ich, daß irgend etwas dabei verloren gegangen ist, — ein Stück Jugend, ein Stück Glauben, irgend etwas, das nicht wiederkommt. Ich denke, so wie mir muß einer Frau zu Mute sein, die das erste graue Haar bei sich entdeckt."

Hanna schwieg, obwohl sie fühlte, daß die Freundin eine Entgegnung erwartete. Sie hatte dunkel die Empfindung, daß Lucie's Worte auch für sie selbst von Bedeutung seien, aber sie fürchtete sich, darüber nachzudenken oder darauf einzugehen, da sie die Erregung, in der sie sich befand, nicht zeigen wollte. Zu gleicher Zeit stieg in ihr ein Gefühl hochmütiger Erbitterung empor. Wenn sie sah, wie die Freundin in liebenswürdiger Oberflächlichkeit das Zerwürfnis ihrer Ehe zugleich beklagte und genoß, dann war ihr, als äffe ein Kind das schwere Leid eines Erwachsenen nach.

„Ich sehe wohl, daß Sie schwermütig sind, aber nicht, daß Sie Kuchen essen," sagte Lucie sanft, nachdem sie einige Augenblicke auf Antwort gewartet hatte.

„Verzeihen Sie, ich bin heute eine schlechte Gesellschafterin."

Das Gespräch wurde durch die Ankunft Arnold Menzers unterbrochen. Er sah seiner Schwester sehr ähnlich, obwohl sie fast in keinem Zuge übereinstimmte. Allerdings hatte Arnold die zierliche schlanke Figur Lucies, aber er war häßlicher, seinem Gesicht fehlte die nervöse Lebendigkeit, seine Haare waren dunkler, fast schwarz. Dafür trugen sein Gesicht und seine Augen den Ausdruck einer klugen Besonnenheit. Er war sehr elegant, sehr liebenswürdig, sehr gewandt, sehr kultiviert, aber dies alles war ein wenig zu glatt, zu unpersönlich. Man fühlte, daß er die Form seines Wesens nicht selbst ausgestaltet, sondern übernommen hatte aus der Ueberlieferung seiner Familie und der Gesellschaftskreise, denen er angehörte.

Er küßte Hanna die Hand und wandte sich dann lebhaft an Lucie.

„Max läßt dich fragen, ob du Lust hast, heute Abend mit ihm im Europäischen Hof Abendbrot zu essen? Herfordts sind hier und wollen mit dem letzten Zuge nach Mießbrücken zurückfahren."

„Ja," sagte Lucie, „soll ich ihm telefonieren?"

„Ist nicht nötig. Wenn er keine abschlägige Antwort bekommt, so wird er um sieben Uhr dort sein."

„Trinkst du eine Tasse Kaffee mit uns?"

„Sehr gern."

„Ich kann Ihnen die Crêmetorte warm empfehlen," sagte Hanna. „Wahrscheinlich haben Sie sich nur so früh freigemacht, weil Sie gehört haben, daß Lucie Torte gebacken hat."

Arnold wurde verlegen.

„Es ist sowenig bei uns zu tun, daß Max meinte . . . Aber wie geht es Ihnen, Frau Hanna?"

„Sie ist heute schwermütig," lachte Lucie, „wahrscheinlich trauert sie schon jetzt darüber, daß Lore fortgehen will."

Hanna horchte auf.

„Ja, ich habe davon gehört," sagte Arnold, „und ich kann garnicht sagen, wie sehr ich es bedaure."

„Aber warum? Meine Schwägerin wird ja wieder zurückkommen, und es ist doch nur natürlich, daß ein junges Mädchen etwas von der Welt sehen und ihre Kräfte erproben will."

„Gewiß, das ist begreiflich, und doch . . . Wer weiß, was ihm da draußen geschieht?!"

„Das weiß natürlich niemand. Soll sie deshalb zu Hause sitzen? Ich dächte, die Zeit hätte uns gelehrt, daß es keinen Zweck hat, auf Jahre hinaus vorzusorgen."

„Aber Lore . . .? Offengestanden, ich verstehe Erich nicht. Ist es denn nötig, daß sie Geld erwirbt?"

„Nein. Aber vielleicht möchte sie sich selber beweisen, daß sie dazu imstande ist, falls es einmal nötig würde."